

## Literatur zum Thema

### ARBEITSMARKT 1

Arnd Küppers

**Gerechtigkeit in der modernen Arbeitsgesellschaft und Tarifautonomie**

Paderborn u.a. (F. Schöningh) 2008, 544 S., 78 €

Die voluminöse Studie von Arnd Küppers wurde Anfang 2007 von der Theologischen Fakultät an der Universität Freiburg als Dissertation angenommen und teilt natürlich alle Eigen- bzw. Unarten dieses akademischen Formats: Auf knapp 500 Seiten Text mit 2.500 Fußnoten und 50 Seiten Literaturangaben pflügt sie durchs Feld der wissenschaftlichen Diskussion und geistesgeschichtlichen Bestände, skizziert in einem ersten Kapitel anthropologische sowie soziologische Positionen zur Arbeit, resümiert dann die (inzwischen wieder abgeflaute) Debatte über die Zukunft oder das Ende der »Arbeitsgesellschaft«, um schließlich zu ihrem Hauptthema, der Entwicklung des Tarifvertragswesens in Deutschland, zu kommen. Der Ertrag dieses Abrisses wird in einem Schlusskapitel im Blick auf soziale

**Das Sanctissimum des Privateigentums an Produktionsmitteln will auch die neuere Sozialethik nicht angreifen.**

Gerechtigkeit reflektiert, wobei neben christlich-sozialen auch liberale oder sozialistische Deutungen thematisiert werden. Einleitung und Schlusswort stellen Bezüge zu den aktuellen wissenschaftlichen und politischen Diskursen her.

Küppers' weit ausholende Abhandlung hat den Vorzug, dass sie zur rechten Zeit erschienen ist, da Leistungsfähigkeit und Steuerungsbedarf der Marktwirtschaft allenthalben diskutiert werden, und dass sie sich als Einstieg mit der Kritik der politischen Ökonomie von Karl Marx auseinandersetzt, also mit der anspruchsvollsten Theorie, die es zu diesem Thema gibt. Küppers hat auch an der Veröffentlichung »Das Kapital« von Erzbischof Reinhard Marx mitgewirkt (vgl. EB 1/09) und er wird wohl dafür verantwortlich sein, dass die dort geleistete Auseinandersetzung mit dem Marxismus in intelligenter Weise geschieht – und nicht mit dem Holzhammer, den Norbert Blüm letzt noch zur Verteidigung des christlichen Personalismus gegen den »sozialistischen Kollektivismus« schwang (vgl. die Rezension in EB 1/07). Blüm, der durchaus vom Geist eines christlichen Antikapitalismus beseelt ist, folgte hier einer Tradition, die Marx mit Schlagworten abtut (Vergewaltigung der freien Person, Gleichmacherei...) und ihn da, wo sie sich auf seine theoretischen Arbeiten einlässt, falsch zitiert oder die Aussagen um ihren Sinn bringt.

Da Küppers festhält, dass die »christliche Sozialethik ihre eigene Sozialanalyse und -kritik von Anfang an wesentlich als

Gegenentwurf zu marxischen und marxistischen Vorstellungen entwickelt« hat (18), soll hier der Ausgangspunkt seiner Schrift genauer beleuchtet werden. Sie beginnt mit der Einsicht, die inzwischen auch die didaktische Debatte der politischen und ökonomischen Bildung beschäftigt, dass die wissenschaftliche Leistung von Marx nicht in der von den Arbeiterparteien dogmatisierten materialistischen Philosophie eines Diamat oder Histomat besteht, sondern in der Kritik des kapitalistischen Produktions-, Zirkulations- und Reproduktionsprozesses, wie sie in den drei Bänden des »Kapital« ausgeführt ist. Küppers greift aus dem ersten und dritten Band die Bestimmungen über Arbeit als »Stoffwechselprozess« zwischen Mensch und Natur auf – ein Prozess, in dem der Mensch sowohl seine Produktivkräfte als auch seine Bedürfnisstruktur entwickle – und thematisiert die von Marx angesprochene Dualität von »Reich der Notwendigkeit« und »Reich der Freiheit«, die »dialektisch« zu verstehen sei.

Küppers zeigt in einem theoriegeschichtlichen Abriss, dass es bei der Beurteilung der kapitalistischen Arbeitswelt zahlreiche Übereinstimmungen zwischen Marx und christlich-sozialer Kritik gibt, wobei auch noch die Randerscheinung eines sozialen Liberalismus gewürdigt und ein Zitate-Reigen von Adam Smith bis Jürgen Habermas sowie ein Streiflicht aufs Ende des realen Sozialismus geliefert werden. Das Ergebnis ist jedoch eine kategorische Absage an Marx. »Der Mensch ist nicht auf seine Arbeit zu reduzieren, er findet in der Arbeit nicht zur Fülle seiner Wirklichkeit« (50f), resümiert Küppers als Gegenposition christlicher Sozialethik. Ein merkwürdiges Fazit, das durch die Argumentation von Marx keineswegs gedeckt wird! Bei Marx kann von einer solchen Reduktion nicht die Rede sein. Arbeit ist für ihn nicht Erfüllung menschlichen Daseins, sondern bleibende Grundlage dafür, dass der Mensch im Reich der Freiheit seine Zwecke verwirklicht, und seine Kritik zielt darauf, dass im System der Lohnarbeit die Lebenszeit in Arbeitszeit verwandelt wird, dass es die Marktwirtschaft also zu der paradoxen Glücksverheißung »Arbeit, Arbeit, Arbeit« (wie die FDP früher im Wahlkampf plakatierte) gebracht hat. Dass der Mensch auf sein Arbeitsvermögen reduziert wird, ist gerade der Skandal für Marx und die Ausführungen zum Arbeitsbegriff im »Kapital« sind nur der Auftakt bzw. das Resümee einer Untersuchung, die das eigentümliche Schicksal der Arbeit im Kapitalismus thematisiert – mit dem Resultat, dass ihre wirkliche Zweckbestimmung nicht in der Bedürfnisbefriedigung, der Vergrößerung des »Reichs der Freiheit«, sondern in ihrer wert- bzw. mehrwertschaffenden Qualität besteht. Um diesen theoretischen Zusammenhang kümmert sich Küppers nicht, dagegen um Basis und Überbau, Geschichtsphilosophie oder Entfremdung – also um Kategorien, die im »Kapital« keine Rolle spielen.

Was im Einzelnen an Widerlegung angeführt wird, macht die Absage nicht einsichtiger. Als Erstes hat Küppers ein Problem damit, dass die Marxsche Bestimmung der Arbeit als gesellschaftliche Selbsterschaffung des Menschen kaum von christlich-sozialen Aussagen, auch konservativer Provenienz, zu unterscheiden ist – »In der Arbeit entfaltet sich der Mensch zu sich selbst«, schrieb etwa Joseph Höffner in

seiner »Christlichen Gesellschaftslehre« (1975, 123). Hier hilft der Kunstgriff, die Marxsche Position mit Zitaten aus seinen frühen philosophischen Manuskripten als materialistische »Selbsterzeugung« im Unterschied zur christlichen »Selbsterfaltung« zu fassen. Dass Marx diese Schriften wie vieles andere, das später zur Dogmatisierung seiner Lehre diente, nicht veröffentlichte, sondern der »nagenden Kritik der Mäuse« überließ, da es die Funktion der Selbstverständigung erfüllt hatte, interessiert nicht. Marx soll als Atheist überführt werden, weshalb aus seiner Religionskritik zitiert werden muss. Dass Marx materialistischer Theoretiker war, ist Küppers in der Tat zuzugestehen. Dies war aber auch schon vorher bekannt – so dass der Autor sich und dem Publikum den Blick in die Marxschen Schriften (und damit viele Seiten und Fußnoten) hätte ersparen können.

Ein anderer wichtiger Einwand kommt merkwürdigerweise als Zugeständnis, aber in Form der Distanzierung daher: Die Marxsche Erkenntnis, »dass die Notwendigkeit ein Signum menschlicher Arbeit ist«, sei »banal« (77). Im selben Duktus wird – unter Anlehnung an den wissenschaftlichen Mainstream – das Basis-Überbau-Schema als »trivial« (49, 69) verworfen. Banalität oder Trivialität sind aber als analytische Kategorien wertlos. Wer Überraschungen und exquisite Einfälle sucht, soll ins Stadttheater gehen. Hinzu kommt, dass die zusammenfassende Bemerkung über die Notwendigkeit der Arbeit gerade an der theoretischen Lebensleistung von Marx, die mit dem »Kapital« vorliegt, vorbeigeht. Hier ist ja nicht die notwendige Arbeit Thema, sondern die »Mehrarbeit«, die »Surplusarbeit«, deren Aneignung den Angelpunkt kapitalistischer Produktion bedeutet und zugleich diese Produktionsweise in systemeigene Widersprüche (tendenzieller Fall der Profitrate etc.) verwickelt. Grundlage dafür ist der »Doppelcharakter der Arbeit«, den Marx aus den Grundbestimmungen der Warenproduktion ableitet.

Küppers hält Marx zugute, dass er das »Bedingungsverhältnis« zwischen Arbeiten und Leben erkannt habe, »während es in Deutschland eine von dem modernen Sozialstaat garantierte Grundsicherung für alle Bürger« gebe, »welche droht, diesen Zusammenhang vergessen zu machen.« (20) Das ist eine erstaunliche Feststellung. Bischof Marx hat in seinem »Plädoyer für den Menschen« ausführlich die heute stattfindende Verarmung arbeitender und arbeitsloser Menschen dargelegt – und Küppers spricht von »garantierter Grundsicherung«. Diese Sicherung wird zudem, wie die Debatten um den dritten Arbeitsmarkt zeigen (s.u.), gnadenlos mit Arbeitszwang verbunden – von Vergesslichkeit in dieser Hinsicht kann also keine Rede sein. In anderer Hinsicht allerdings schon: Wer Kapital besitzt, z.B. sein Geld für sich arbeiten lässt, darf seit *Rerum novarum* mit dem Segen der Kirche das naturgegebene »Bedingungsverhältnis« getrost vergessen. Und das Sanctissimum des Privateigentums an Produktionsmitteln, das dieser Vergesslichkeit zu Grunde liegt, will auch die neuere Sozialethik, die als Zeitzeugin das Debakel marktwirtschaftlicher Effizienz erlebt, nicht angreifen.

js

## ARBEITSMARKT 2

Michael Buestrich

**Ein dritter Arbeitsmarkt – Wozu? Arbeitsmarkt-, armuts- und ordnungspolitische Intentionen des Förderprogrammes »Perspektiven für Langzeitarbeitslose mit besonderen Vermittlungshemmnissen – JobPerspektive«**  
Münster (Lit) 2008, 86 S., 19,90 €

Erzbischof Reinhard Marx hat in seinem »Plädoyer für den Menschen« (vgl. EB 1/09) an die bereits vor einem Vierteljahrhundert ins Leben gerufene »Aktion Arbeit« des Bistums Trier erinnert und sich für eine »Neubelebung des so genannten Dritten Arbeitsmarktes« mit seiner (auch für die Bistums-Aktion maßgeblichen) Grundidee, »Arbeit statt Arbeitslosigkeit zu subventionieren«, stark gemacht. Michael Buestrich, Professor an der Evangelischen Fachhochschule in Bochum, hat diesem Thema eine eigene Publikation gewidmet, die anlässlich des im Untertitel genannten, durch eine SGB-Änderung vom Juli 2007 geschaffenen Förderprogramms Wesen und Wirkung der neueren Arbeitsmarktpolitik beleuchtet. Das knapp gehaltene, gut lesbare und mit zahlreichen Nachweisen versehene Büchlein bietet einen hochinstruktiven Überblick über die sozial(politisch)en Entwicklungen seit den Hartz-Reformen und über den offiziell festgestellten Handlungsbedarf.

Zunächst bilanziert Buestrich das Resultat der rotgrünen Arbeitsmarktpolitik, nämlich den Fortschritt der Verarmung mit Niedriglohnssektor, »abgehängtem Prekariat« und weiter bestehender Massenarbeitslosigkeit. Dabei setzt sich seine Bestandsaufnahme noch mit der Aufschwung-Rhetorik auseinander, die bis Mitte 2008 im Schwange war. Seit dem Manifestwerden der Finanz- und Wirtschaftskrise ist hier ein offizieller Pessimismus eingezogen, was Buestrich als Bestätigung seiner differenzierten Analyse verbuchen könnte. Doch ihm geht es weniger – im Sinne empirischer Armutsforschung – um eine Zustandsbeschreibung, sondern um die Logik der arbeitsmarktpolitischen Instrumentarien. Diese sind ja bereits seit Längerem im Einsatz und haben den so genannten zweiten Arbeitsmarkt hervorgebracht, auf dem die öffentliche Hand die Anwendung von Arbeitskräften subventioniert oder selber organisiert (ABM, Beschäftigungsgesellschaften etc.) – wobei zu den subventionierten Firmen, wie man letzst dank der EU-Verordnung für die Landwirtschaft erfahren konnte, auch gestandene Global Player (Beispiel Haribo) gehören.

Die Forderung nach einem weiteren, dritten Arbeitsmarkt verdankt sich der politischen Unzufriedenheit mit dem erreichten Zustand. Der mit der Agenda 2010 herbeigeführte Druck auf Arbeitsuchende hat zwar die Ausweitung eines Niedriglohnssektors und die Verbilligung des Faktors Arbeit, aber keine nennenswerte Reduktion der Massenarbeitslosigkeit samt sozialem Kostenapparat bewirkt. Dies führte zur Neuaufgabe der Idee, die beim zweiten Arbeitsmarkt Pate stand: statt Lohnersatz einen (temporären) Ersatz für rentable Beschäftigungsverhältnisse zu leisten. Die Aufgabe soll nun zielgruppenspezifisch genauer justiert, auf schwer vermittelbare Personen begrenzt und perspektivisch als Dauerverhältnis

angelegt werden. Im Grunde ist also nicht viel neu beim dritten Arbeitsmarkt. Einzelne Fachleute sprechen daher auch lieber von einem »ehrlichen zweiten Arbeitsmarkt«, wobei die Ehrlichkeit darin bestehen soll, den Erfolgsmaßstab einer durch »Fördern und Fordern« zu erreichenden Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt zurückzustellen.

Buestrichs Analyse zeigt, dass es aber nicht um business as usual geht, sondern gravierende Veränderungen auf dem Weg sind. Zum einen werde eine »Verwaltung Ausrangierter jenseits des regulären Arbeitsmarktes« (64) betrieben, die also Unbrauchbarkeit des Humankapitals konstatiere und gleichzeitig an einer Arbeitspflicht festhalte. So werde ein auf Ordnungs- und Sicherheitsprobleme fokussierter, staatschützerischer Gesichtspunkt im Sozialen maßgeblich, was Parallelen zur Arbeitsgesetzgebung des Frühkapitalismus aufweise, allerdings auf einer ganz neuen Grundlage stattfinde. Zum andern geht Buestrich darauf ein, wie die Bestimmung des Personenkreises, der in den Genuss der neuen Förderprogramme kommen soll, vorgenommen wird. Er legt dar, dass hier eine fatale Entwicklung fortgeschrieben wird, Arbeitslose auf Grund persönlicher Defizite für ihre Arbeitslosigkeit verantwortlich zu machen. An dieser Stelle kommen auch Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen zur Sprache, die sich vom Prinzip der Defizitbearbeitung leiten lassen. Bildungsarbeit ist zwar bei Buestrich nicht eigens Thema, die prekäre Situation, in der sie sich angesichts der aktuellen Anforderungen befindet, macht das Buch aber eindrucksvoll deutlich.

js

## SOLIDARITÄT



Hermann-Josef Grosse-Kracht/Christian Spiess (Hg.)  
**Christentum und Solidarität – Bestandsaufnahme zu Sozialethik und Religionssoziologie**  
 Paderborn (F. Schöningh) 2008, 760 S., 98 €

Christentum und Solidarität – worauf der umfangreiche Sammelband der Sozialethiker Hermann-Josef Grosse-Kracht und Christian Spiess unter aktuellen sozialetischen wie religionssoziologischen Fragestellungen fokussiert – sind auch für die kirchliche Erwachsenenbildung zentrale Begriffe, versteht sie sich doch explizit der christlichen Tradition und deren Kernmotiv des umfassenden Heils für alle verpflichtet und gleichzeitig der ebenfalls christlich begründeten Praxis der Solidarität gerade mit den Benachteiligten. Bildung kann also niemals den Bezug zu den realen Gegebenheiten der Gesellschaft, ihren Entwicklungen und Auswirkungen insbesondere im Hinblick auf Religion und das Lernziel Solidarität ausschließen. Der anlässlich des 65. Geburtstages von Karl Gabriel vorgelegte Sammelband bietet nun einen umfassenden Überblick über die aktuellen Themen und Theoriediskurse zu Christentum und Solidarität, die zurzeit in Religionssoziologie und christlichen Sozialwissenschaften anstehen.

Aktualität gewinnt der Band dadurch, dass er der Frage nachgeht, wie es in unseren westlichen Gesellschaften um die Gegenwartsrelevanz und die Zukunftspotentiale von Christentum und Solidarität bestellt ist – eine Frage, die erneut auf die Agenda der öffentlichen Selbstverständigungsdebatten drängt. Dabei muss man nicht befürchten, eine wertfreie, rein wissenschaftliche Theoriediskussion geboten zu bekommen, sondern darf sich auf pointierte und positionierte Beiträge freuen, ganz in der Tradition desjenigen, dem der Band gewidmet ist und der sich immer auf der Schnittstelle zwischen katholischer Sozialethik, moderner Soziologie und den Diskursen der normativen philosophischen Philosophie bewegt hat und der sich der biblischen Option für die Armen, den sozialkatholischen Prinzipien von Gerechtigkeit und Solidarität und dem Leitbild einer diskursiven Demokratie verpflichtet weiß: alles Themen, die auch genuine Relevanz in der erwachsenenbildnerischen Praxis und ihrer konzeptionellen Grundlegung einnehmen. Sechs Teile gliedern den Band, aufgenommen sind biblische, systematisch- und praktisch-theologische Beiträge. Aufsätze mit dem Fokus auf Solidarität in Anknüpfung an die biblische Option für die Armen eröffnen den Band und damit interessante Perspektiven auf Altes und Neues Testament (Wacker, Ebner), auf die theologische Begründung von Solidarität (Werbick), auf die Solidarität als Kenn- und Prüfzeichen missionarischer Identität von Kirche (Collet), auf Caritas (Schmälzle), auf den Zusammenhang mit der Diakonie (Haslinger) und insbesondere auf die Frage danach, ob und wie Solidarität gelernt werden kann (Steinkamp). Wer sich für historische Entwicklungsgänge des Verhältnisses von Katholizismus und Moderne interessiert, wird im zweiten Teil fündig, und zwar in Beiträgen, die verdeutlichen, dass katholische Sozialtraditionen zumeist mitten in den historischen Konfliktfeldern um Solidarität standen und sich nicht abseits hielten. Eher theoriegeleitet erfolgen die religionssoziologischen Vergewisserungen im dritten Teil zum Thema Religion und Gesellschaft. Hans Joas setzt sich beispielsweise mit dem Thema Werte und Religion auseinander, und José Casanova belegt anhand der Komplexität der religiösen Entwicklung in der Moderne erneut seine Einwände gegen die Säkularisierungsthese und betont demgegenüber die Vereinbarkeit von Religion und Moderne. Mit der Zukunft des Islams setzt sich Otto Kallscheuer unter der Frage »Kulturelle Minderheit oder Weltreligion?« auseinander. Systematische Klärungen zum Verhältnis von Zivilgesellschaft und Staat aus protestantischer Perspektive (Meireis), zur neuen Gerechtigkeitssemantik in der protestantischen Sozialethik (Reuter), zur Frage, inwieweit Solidarität eine Maximalmoral darstellt (Spiess), zur Arbeitsmigration (Fisch) sowie zur sozialetischen Problematisierung von Gesundheit als Ware (Leibold) erfolgen im vierten und fünften Teil unter dem Titel »Ethik und Politik«. Persönliche Einschätzungen von Franz Kamphaus, Hans Joachim Meyer, Arno Anzenbacher und Franz-Xaver Kaufmann zur Frage nach der Zukunft von Christentum und Solidarität runden den Band ab.

Insgesamt ein Sammelband, der sich mit rund 750 Seiten sicher nicht für zügiges Durchlesen eignet, aber eine Fundgrube für alle darstellt, die an der aktuellen Debattenlage

zur Zukunftsfähigkeit des Christentums, an Diskussionen über Solidarität und an aktuellen religionssoziologischen Fragestellungen interessiert sind. Auch wenn es sich nicht um leichte Kost handelt, lohnen fast alle Beiträge die intellektuelle Anstrengung – zumal namhafte Vertreter der jeweiligen Disziplinen ihre aktuellen Forschungsergebnisse darlegen.

*Judith Könemann*

## UMWELTETHIK

Andreas Lienkamp

### **Klimawandel und Gerechtigkeit – Eine Ethik der Nachhaltigkeit in christlicher Perspektive**

Paderborn (F. Schöningh) 2009, 534 S., 58 €

Die Studie, die die Habilitationsschrift des Autors darstellt und die in einer gewissen Nähe zum Expertenpapier der Deutschen Bischofskonferenz über den Klimawandel von 2007 steht (vgl. EB 1/09), skizziert zuerst (Kap. 1) die gewählte Vorgehensweise. Danach (Kap. 2) wird der Klimawandel in seinen Ursachen und voraussichtlichen Folgen dargelegt, u.a. in Bezug auf Studien des Weltklimarates (IPCC). Die ethische Begründung von Handlungsnormen ist Thema des umfangreichsten Teils (Kap. 3). Hier stellt der Autor zwei Argumentationsstränge vor: zum einen ausgehend von einem biblischen Ethos, zum anderen als Begründung von Gerechtigkeitsüberlegungen, die unabhängig von christlichen Motiven möglich ist. Ziel ist dabei, Kriterien für nachhaltiges Handeln zu bestimmen und zu begründen. Politische Maßnahmen, die sich weltweit aus dem Kyoto-Protokoll ergeben, werden abschließend als gesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten thematisiert und diskutiert (Kap. 4).

Die inhaltliche These der Arbeit ist an sich nicht neu, wenn auch politisch umstritten und deswegen öfter an den Rand gedrängt: Vom Klimawandel, der in großen Teilen auf menschliches Handeln zurückgeht und in der Verantwortung der Menschen liegt, ist die gesamte Weltbevölkerung betroffen; die besondere Verantwortung des Handelns besteht aber gegenüber Menschen in den Entwicklungsländern, die von den Auswirkungen stärker betroffen sind als die Bewohner der Industrieländer. Die Maßnahmen müssen sich daran messen lassen, inwieweit sie dieser Herausforderung gerecht werden.

Das gewählte Thema ist aktuell und »angesagt«, damit aber manchen politischen Modezyklen unterworfen. In den letzten beiden Jahren genoss der Klimawandel in Deutschland mehr politische Aufmerksamkeit als zuvor; nichtsdestotrotz gab es auch schon früher politische und ethische Bestrebungen, ihn anzugehen. Aber es besteht die Gefahr, dass das Engagement in dieser Sache an Relevanz verliert, wenn das Thema nicht mehr en vogue ist. Neben der Themenfokussierung ist der gewählte Zugang bemerkenswert. Dies wird deutlicher, wenn man betrachtet, welche bekannten Topoi fehlen: Der Strang der philosophischen Umweltethik kommt etwas zu kurz; die politischen Kämpfe und Auseinandersetzungen, die den Umweltschutz so mühselig machen und für die ebenfalls ein Allmende-Dilemma (»Politikversagen«) gilt, werden nicht

thematisiert; und die Zusammenstellung der empirisch beschreibbaren Ursachen und Wirkungen geschieht nicht völlig frei von Werturteilen, sondern nimmt die Bestandsaufnahme aus einer bestimmten Perspektive vor (ohne Frage legt der Autor jedoch seine Wertannahmen offen und begründet sie im Hauptteil). Durch die Vernachlässigung dieser bekannten Sachverhalte tritt jedoch der eigene Argumentationsgang des Autors deutlicher hervor.

Ins Auge fällt sofort die Abfolge Sehen – Urteilen – Handeln, die zwar schon länger in der christlichen Sozialethik verankert ist (z.B. im Sozialwort der Kirchen), hier aber noch einmal fundiert wird. Die Begründung des Urteilens nimmt einer ethischen Arbeit entsprechend den größten Raum ein. Dabei ist interessant, dass das biblische Ethos als Grundlage und oberste Norm für christliches Handeln ausführlich dargestellt und in einer systematischen Begründungsweise mit den aktuellen Erfordernissen vorbildlich zusammengeführt wird. Weiterhin werden Gerechtigkeitsüberlegungen aufgeführt und begründet – angefangen von philosophischen Grundsatzfragen über verfassungsrechtliche Normen bis hin zu einzelnen Prinzipien. Der Charme dieses Teiles liegt vor allem in der Berücksichtigung der Argumentationen der letzten 15 Jahre, wie man den Schutz der Umwelt verbindlich zur Norm staatlichen Handelns – auf nationaler und internationaler Ebene – erklären könnte und welche Rechtsprinzipien daraus resultieren. Hier findet sich eine Fülle von Anregungen, um das Gespräch mit jenen zu führen, die ihre Verantwortung aus anderen als christlichen Motiven begründen und wahrnehmen wollen. Und hier gibt es auch viele Anregungen für die Diskussion seit der Finanz- und Wirtschaftskrise, in der immer wieder eine sozialethische Klärung des Imperativs sozialer Gerechtigkeit angefragt wird.

Bei Lienkamps Arbeit handelt es sich um eine weit ausgreifende, materialreiche Studie. Die klare, gut verständliche Sprache des Autors motiviert zum Lesen, die Gliederung ist transparent, und das Stichwort- und das Personenverzeichnis erleichtern das eigene Durcharbeiten.

*Johanna Bödege-Wolf*

## SOZIALPORTRÄTS

Thomas Wagner

### **Draußen – Leben mit Hartz IV. Eine Herausforderung für die Kirche und ihre Caritas**

Mit einem Vorwort von Bischof Kamphaus. Freiburg i. Br. (Lambertus) 2008, 183 S., 9,90 €

Franz Kamphaus, weit über seine Konfession hinaus als toleranter Bischof und praxiszugewandter Sozialethiker geachtet, überschreibt sein Vorwort zum vorliegenden Buch mit »Der Riss zwischen Armut und Wohlstand«. Hinwendung zu Gott und den Armen gehörten untrennbar zusammen; wir seien gerufen, den Benachteiligten und Ausgegrenzten im Namen Gottes mit Rat und Tat zur Seite zu stehen; individuelle Hilfe und Einsatz für Gerechtigkeit seien Teil der Sendung der Kirche. Im Schlussteil des Buches (»Kontaktadressen im Bistum

Limburg«: Caritas-Beschäftigungsträger, kirchliche Sozialbüros, Beratungsdienste, weitere kirchliche Anlaufstellen) wird dann das Wirken des Bischofs und seiner Mitarbeiter übersichtlich gemacht. Und die nachfolgende Literaturliste mit 62 Titeln belegt eindrucksvoll, dass man sich weit über die eigenen Grenzen hinaus orientiert.

Thomas Wagner, katholischer Theologe und Pädagoge, Mitarbeiter des Nell-Breuning-Instituts für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt am Main, und im Bistum Limburg mit dem Aufbau eines »Sozialmonitorings« beauftragt, gibt seiner Einleitung den Titel »Fünf Jahre Hartz IV«. Er befasst sich darin u.a. mit kontroversen Einschätzungen aus jüngerer Zeit und fragt: »Hartz IV: Teil eines grundsätzlich anderen, neoliberalen Staates?«. Zudem hält er fest, dass der Blick ins konkrete Leben es ermöglicht, festgefügte Wahrnehmungen und politische Positionen zu überprüfen.

Im Vordergrund des Buchs steht Lebensweltorientierung. Neun Betroffene, alle in die ALG-II-Sphäre geraten, werden in ihren

### **Ein erheblicher Teil des Beschäftigungszuwachses resultiert demnach aus der Zunahme von prekären Beschäftigungsverhältnissen.**

Werdegängen und gegenwärtigen Befindlichkeiten – Buchteile »Porträts« (S. 24–140) und »Nachspann« im Anhang (»Wir wollen arbeiten!«, S. 166–173) – vorgestellt und befragt. Die »Porträt«-Überschriften bringen soziale Schicksale auf den Punkt: »Ein zerrissenes Leben schultern« (21-Jähriger ohne Ausbildung), »Der Sprung von Schule in Beruf ist heute nicht selten einer in den Abgrund!« (arbeitsuchender 25-Jähriger, Techniker), »Es geht wunderbar. Muss ja!« (Nuria Gonzales, alleinstehende Mutter mit vier Kindern, Leiharbeiterin, seit zehn Jahren Sozialhilfe- bzw. ALG-II-Bezug – welche Mühe bereitet es allein schon, dass die Kinder rechtzeitig in Kindergarten und Schule kommen), »Im Hamsterrad der Arbeit« (Aysche Gylüg, 44, drei Kinder, ungelernte Arbeiterin, erfolgreiche Bäckereifilialeiterin, dann Aufgeben nach verschärften Franchising-Auflagen). Oder ein anderes Beispiel: »Arbeitslose sind nicht faul oder dumm, sie sind Opfer des Systems!« (Informatiker, 63, Eigenbetrieb Sommer 2003 insolvent). Auch subjektive »Anfechtbarkeiten« kommen vor. Man gewinnt ein beeindruckend komplettes Bild. Dass manche Vorgestellte Caritas-Hilfe dankend mit benennen, ist ein weiteres Kennzeichen des bündigen Buches.

Sachtexte mit beträchtlichem Informationsgehalt stehen eingefasst zwischen den »Porträts«, so »Die neue Unterklasse«, »Jugendarbeitslosigkeit«, »Arbeitslosigkeit im Oktober 2007 fast wie 1994, aber doch ganz anders«. Ein erheblicher Teil des Beschäftigungszuwachses resultiert demnach aus der Zunahme von prekären Beschäftigungsverhältnissen, von Leiharbeit, von geringfügig entlohnter und Teilzeit-Beschäftigung, und es gab statistische Schönungen – Gefahren mit besonderer Brisanz kündigen sich für Zeiten konjunkturellen Abschwungs an. »Verlust und drohender Verlust der Wohnung«, »Fundamen-

talkritik an Arbeitsgelegenheiten«, »Hartz IV macht einsam«, »Altersarmut bedroht vor allem Frauen« ... Das Buch ist also keineswegs »überholt«!

Am Ende des Schlusskapitels »Option für die Armen – Christliche Orientierungen im Gelände der Arbeitsmarktpolitik« (Teil »Sozialethische Bewertung«, S. 141–164) geht der Autor auf die Aufgabe von Kirche und Caritas ein, »wichtige Funktionen diakonischen Handelns neu mit Leben zu füllen«. Für das Handlungsfeld »Armutsbekämpfung/Hartz IV« werden im Schlusspunkt zehn verbindliche arbeitsrechtliche Regeln für anständige und gerechte Löhne, nachhaltige Praxis und ökonomisch-solidarische Modelle in den eigenen Einrichtungen gefordert: »Als einem der ganz großen Arbeitgeber in Deutschland kommt der Kirche eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu« (S. 164).

Das Buch weist über sich hinaus: Seine lebensnahe Sozialorientierung sollte Schule machen – und weitere Reflexionen anstoßen. Haben sich einflussreiche Politiker und Parteien nicht weit vom »Volk« und seiner Lebenssituation entfernt? Bringt die Bundestagswahl vom 27. September 2009 neue Schübe für die Zukunft? Lassen sich Politiker, die in der Diözese Limburg gewählt werden, von den Inhalten des Buches anregen? Besinnen sich Verlierer? Bilden sich neue Formen der Zusammenarbeit und Bündnisse?

*Dietrich Zitzlaff*

## **ARMUTSFORSCHUNG 1**

**Ernst-Ulrich Huster/Jürgen Boeckh/Hildegard Mogge-Grotjahn (Hg.)**

**Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung  
Wiesbaden (VS) 2008, 623 S., 49,90 €**

Ein gutes Handbuch sollte seinen Gegenstand thematisch geordnet, umfassend, multiperspektivisch, theoriegeleitet, aber auch anwendungsbezogen präsentieren, möglichst über die Fachgrenzen hinaus diskutieren und sowohl zum vernetzten Denken als auch zum engagierten Handeln inspirieren. Diesem Anspruch wird das »Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung«, herausgegeben von Ernst-Ulrich Huster, Jürgen Boeckh und Hildegard Mogge-Grotjahn, in den Einzelbeiträgen ebenso wie in seinem Gesamtkonzept voll und ganz gerecht – durchaus keine Selbstverständlichkeit auf dem Feld der Armutsforschung.

Denn einhergehend mit der Aufwertung und Differenzierung der Thematik innerhalb der verschiedenen Bezugswissenschaften drohte die akademische Auseinandersetzung mit Armut und sozialer Ausgrenzung in den letzten Dekaden zunehmend in selbstreferentielle Fachdiskurse zu zerfallen. Dem wirkt das vorliegende Handbuch überzeugend entgegen, indem es die relevanten Ergebnisse der Armutsforschung zusammenfasst, neue Aspekte mit einbezieht und nicht nur sozialstaatliche und sozialpädagogische Fragestellungen, sondern darüber hinaus auch die Geschichte der Armut und das breite Feld der Geisteswissenschaften miteinander verbindet. Die selbstkritische Gratwanderung der Herausgeber, »Armut als stetes Phänomen

in Geschichte und Gegenwart anzutreffen und sie zugleich als etwas zu begreifen, das es zu überwinden gilt« (34), bewahrt das Werk sowohl vor den Untiefen empirisch-deskriptiver Bestandsaufnahmen im Dienste ordnungspolitischer Kontrolle als auch vor rein normativer Kritik des Bestehenden. Sein sozialpolitisches Engagement ist unverkennbar. Allerdings fehlt es den durchaus kontroversen Beiträgen bisweilen am nötigen Bezug aufeinander.

Trotz seines beachtlichen Umfangs bleibt der Band durch seine stringente Gliederung übersichtlich. Nach einer panoptischen Einführung (Kapitel I) in klarer Sprache werden verschiedene Theorien der Armut (Kapitel II) aus der Perspektive der jeweiligen Fachdisziplinen auf jeweils ca. 20 Seiten präsentiert – u.a. Soziologie (Mogge-Grotjahn), Volkswirtschaftslehre (Hauser), Politologie (Huster), Recht (Hinrichs) – und dabei als konstitutives Element der betreffenden Gesellschaft gekennzeichnet. Die Geschichte der Armut und der Umgang mit ihr (Kapitel III) sind Gegenstand des folgenden Kapitels. Vor dem Hintergrund divergierender gesellschaftlicher Interessen spannen die Beiträge einen weiten (ideen-)geschichtlichen Bogen von der kommunalen Armenfürsorge bis zum aktuellen Sozialstaatsdiskurs (Huster) und fordern gerade über den Nachweis historischer Bedingtheit von sozialer Ausgrenzung zum gesellschaftspolitischen Handeln in der Gegenwart heraus. Kapitel IV (Gesellschaftliche Prozesse und Lebenslagen) betrachtet Erwerbsarbeit, Einkommen, Bildung, Gesundheit und Wohnen als Dimensionen und interdependente Faktoren (besonders in den Beiträgen von Kuhlmann und Häußermann) sozialer Ausschließung vor dem Hintergrund von Gender, Migration, Familie und Behinderung als zentralen Determinanten. Dabei werden die Zusammenhänge zwischen Migration, Armut und sozialräumlicher Segregation durch selektive Mobilität klar herausgearbeitet.

Schließlich thematisieren elf Beiträge unterschiedliche Bewältigungsstrategien (Kapitel V). Die vorgestellten Ansätze reichen von der individual- bzw. gruppenpsychologischen Stärkung von Resilienzfaktoren (Balz) über psychomotorische und künstlerische Konzepte, der verbesserten Teilhabe benachteiligter Menschen an den Kommunikations- und Entscheidungsprozessen auf dem Feld der neuen Medien (Henke/Mogge-Grotjahn/Huster) bis hin zum institutionellen Umgang mit der Thematik im Rahmen der deutschen und europäischen Sozialpolitik, in der massenmedialen Öffentlichkeit und im globalen Kontext. Ein Schlagwortverzeichnis mit Begriffen von A (wie Akkumulation, kapitalistische oder Altes Testament) bis Z (wie Zukunftsgerechtigkeit und Zwang zur Arbeit) rundet das Handbuch ab und lädt zum Querlesen ein.

Für Theoretiker und Praktiker der Sozialen Arbeit dürfte das Handbuch daher zum unverzichtbaren Standardwerk werden – hilfreich sowohl als Lehrbuch und Materialgrundlage für die politische Erwachsenenbildung als auch zur eigenen Orientierung auf einem weiten und interdisziplinären Feld, das allzu schnell einem zertrampelten Acker gleicht. Die Herausgeber und Autoren lehren und forschen an verschiedenen Bildungsstandorten mit deutlichem Schwerpunkt an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe in Bochum.

*Arian Schiffer-Nasserie*

## ARMUTSFORSCHUNG 2

**Christoph Butterwegge**

**Armut in einem reichen Land – Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird**

Frankfurt am Main/New York (Campus) 2009, 378 S., 24,90 €

Politik-Professor Christoph Butterwegge, renommierter Armutsforscher an der Universität Köln (vgl. die Vorstellung seiner Kritik des Neoliberalismus in EB 4/07 und 2/08), vertritt in seiner neuen Publikation, gestützt auf reichhaltiges Material aus politischer und fachlicher Öffentlichkeit, »die Position, dass Armut in (West-)Deutschland selten oder vielleicht sogar nie den Aufmerksamkeitsgrad gefunden hat, der ihr eigentlich gebührt.« (96) Und dies sei kein Zufall, so Butterwegge: »Armut wurde mit dem Ziel eskamotiert, kaschiert und ideologisch verbrämt, die sich immer stärker ausprägende soziale Ungleichheit zu legitimieren. Pointiert formuliert: Zu keinem Zeitpunkt hat sich die Gesellschaft ernsthaft mit dem Problem der sozialen Ungleichheit auseinandergesetzt und nach Möglichkeiten zu dessen Lösung gesucht, sondern die Armut meistens bewusst ignoriert, negiert oder relativiert, um ihm ausweichen zu können.« (96f)

Ausgangspunkt der Studie ist jedoch die Tatsache, dass sich mittlerweile das allgemeine Problembewusstsein gewandelt hat und Armut in den Medien teilweise von einem Tabu- zu einem Topthema aufgestiegen ist. Die neue Situation ist Gegenstand des ersten Teils: Die pauschale Verdrängung der sozialen Frage sei heutzutage zwar nicht mehr an der Tagesordnung, doch würden damit, wie sich etwa an der von Rotgrün ins Leben gerufenen Armuts- und Reichtumsberichterstattung belegen lässt, Relativierung und Verharmlosung nicht beendet. Der zweite, umfangreichste Teil, der unter dem Titel »(Zerr-)Bilder der Armut« steht, bringt einen sozialgeschichtlichen Abriss einschlägiger Verdrängungs- und Verharmlosungsleistungen von den Anfängen der Bundesrepublik bis zu den jüngsten Entwicklungen seit der Finanzkrise. Der dritte Teil befasst sich mit den politischen Strategien, die heute die öffentliche Bühne beherrschen oder als alternative Konzepte (bedingungsloses Grundeinkommen, Bürgerversicherung etc.) in die Diskussion gebracht werden.

Die empirische Forschung, einer der bisherigen Schwerpunkte von Butterwegges Arbeiten, wird in dem neuen Buch nicht fortgeführt. Sie wird vielmehr mit ihren allgemeinen Resultaten und wissenschaftlichen Konzepten auf den Prüfstand gestellt, wobei sich die Veröffentlichung insgesamt »als Beitrag zu einer Sozial- und Diskursgeschichte der Armut« (10) versteht. Und in diesem Sinne, als ein Reader, der die fachlichen, medialen und politischen Debatten – von Ludwig Erhards »Wohlstand für alle« über die Entdeckung der »neuen sozialen Frage« durch die CDU bis zur »Unterschicht-Debatte« der großen Koalition, von wissenschaftlichen Definitions- und Klassifizierungsversuchen bis zu parteipolitischen Programmen – mit ihren zentralen Punkten zusammenstellt, kann »Armut in einem reichen Land« als Handreichung für die Bildungsarbeit eine nützliche Funktion erfüllen.

Für die Weiterbildung dürften vor allem der Abschnitt über den »missverständlichen Begriff ›Bildungsarmut‹ und die Pädagogisierung des Armutproblems« (188ff) oder die abschließenden Bemerkungen zur politischen Bildung von Interesse sein. Für die sozialetische Diskussion sind besonders die Ausführungen über das Verhältnis von Verteilungs- und Teilhabegerechtigkeit (199ff) aufschlussreich. Erzbischof Marx oder der christliche Sozialwissenschaftler Küppers haben ja gerade in jüngster Zeit Nachdruck darauf gelegt (s.o.), dass der Gerechtigkeitsbegriff in Richtung »Beteiligungsgerechtigkeit« weiter zu entwickeln sei, ja dass diese heutzutage die adäquate Fassung der christlichen »Option für die Armen« darstelle. Butterwegge macht den »neoliberalen« Kontext deutlich, in dem der sozialetische Richtungswechsel steht, wobei er sich vor allem auf die EKD-Denkschrift »Gerechte Teilhabe« (2006) bezieht.

Seine Analyse bringt den Widerspruch des neuen Konzepts von Teilhabe- oder Beteiligungsgerechtigkeit, das die veraltete Vorstellung von Verteilungsgerechtigkeit ablösen soll, auf den Punkt: Einerseits kann nicht davon die Rede sein, dass die klassische Umverteilungsaufgabe ausgeschöpft oder an ihre Grenzen gestoßen sei, denn die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich immer weiter, während sich am unteren Ende der sozialen Skala massivste Formen der Verelendung und Pauperisierung ausbreiten, wie sie eigentlich der sozialstaatlichen Ära wesensfremd sein sollen; andererseits ist es gerade die »neoliberale« Politik der Privatisierung und Deregulierung, die rücksichtslos die Ware-Geld-Beziehung geltend macht und sie in allen gesellschaftlichen Bereichen durchsetzen will, die sich aber bei der Gerechtigkeitsfrage auf einmal zu dem immateriellen Prinzip der Teilhabe bekennt – als ob der schnöde Mammon dann, wenn es nicht um milliardenschwere Renditen, sondern um die Lebensbedürfnisse der Massen geht, die Menschenwürde verletze. Zu Recht weist Butterwegge darauf hin, dass ohne eine hinlängliche materielle Ausstattung das Postulat der Beteiligung eine Schimäre bleibt, denn wo finanzielle Mittel fehlen, steht z.B. für Erwerbslose die »Chance, an Weiterbildungskursen teilzunehmen und ihre persönlichen Arbeitsmarktchancen zu verbessern, nur auf dem Papier« (203).

js

## Aktuelle Fachliteratur

### ETHIK

Detlef Horster

**Ethik – Grundwissen Philosophie**

Stuttgart (Reclam) 2009, 145 S., 9,90 €

Braucht die politische Erwachsenenbildung noch eine Orientierung an Werten, an Moral oder Ethik? Hat die Profession nicht andere Maßstäbe und Voraussetzungen, denen sie sich verpflichtet fühlen muss, wenn sie noch ernst genommen werden will? Mit solchen Überlegungen haben sich viele im Fach von moralischen Leitkategorien verabschiedet. In entgrenzt postmodernen oder neoliberal ökonomisierten Zeiten wirken

Bezugnahmen politisch-bildnerischen Handelns auf Moral und Ethik eigenartig verschroben und hoffnungslos antiquiert. Viele Vertreterinnen und Vertreter des Faches – vor allem wenn sie sich wissenschaftlich betätigen – haben anderes im Sinn, sie wenden sich Kompetenzen und Standards zu, evaluieren, taxieren, quantifizieren und messen die Outputs der Veranstaltungen von Praktikerinnen und Praktikern. Deren Mehrzahl ist verstrickt in Alltagspragmatismus und sieht sich wachsenden Legitimationsforderungen gegenüber, den Erfolg und die Wirkung ihres Tuns belegen zu müssen.

Aber was sind Verpflichtungen auf Demokratie anders als moralisch-ethische Grundprinzipien und wie sonst begründet man die Abwehr von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit? Wie plädiert man – wenn überhaupt noch – für Gerechtigkeit, wenn man nicht solche Maßstäbe zugrunde legt? Doch was sind eigentlich Werte, Moral und Ethik? Klarheit in diesem vielfach missverstandenen Konzert philosophischer Grundbegriffe bietet die kleine, aber äußerst ergiebige Schrift von Detlef Horster. Der Autor, renommierter und mittlerweile emeritierter Sozialphilosoph an der Leibniz-Universität Hannover, versteht es, bündig und plausibel Begriffe zu definieren und Unterschiede der Denkrichtungen und Schulen zu verdeutlichen.

Das Buch beginnt mit der begrifflichen Klärung von Moral und Ethik. Danach werden verschiedene, auch gegensätzliche philosophische Positionen und ihre Vertreter dargestellt. In zwei folgenden Kapiteln werden alltägliche Grundfragen abgehandelt, Gut und Böse sowie Beispiele angewandter Ethik diskutiert. Schließlich wendet sich Horster der Frage zu, ob »Werte und Normen objektiv und universell (sind)« (101). Als Anhang bietet der Band noch eine kommentierte Bibliografie (130–135), einen Katalog, der die wesentlichen Schlüsselbegriffe enthält (136–141), und eine Zeittafel, die die »historisch wichtigen Stationen der Ethikdiskussion markiert« (142–144). Schon allein dieser Serviceteil ist von großem praktischen Nutzen. Und trotz der schwierigen Materie ist das Buch leicht zu lesen, man wird knapp, kurzweilig und bestens über die relevanten Aspekte informiert.

Was aber ist Ethik, was Moral? In Anlehnung an Kant bietet Horster folgende Definition: »›Ethik‹ ist ... auf das Individuum bezogen. Mit ›Moral‹ hingegen bezeichnet man die Regeln, die zwischen zwei Personen gelten« (7). Dem Autor geht es im vorliegenden Band um eine weitere Begriffsverwendung, nämlich Ethik als »akademische Moralphilosophie« (7). Diesen Anspruch verfolgt er zunächst in einer ausgiebigen Darstellung der Deontologie bzw. Pflichtenethik (13–39). Leser und Leserin erhalten einen tiefen Einblick in die Philosophie Kants, des Hauptvertreters dieser Richtung. Horster würzt und veranschaulicht seine Explikation mit alltäglich auftretenden Dilemmasituationen und den damit verbundenen Entscheidungszwängen. Leiten sich nach Kant moralische Pflichten nur aus einem Prinzip, dem kategorischen Imperativ, ab, so gibt es dagegen auch die Sichtweise einer »pluralistischen Deontologie«, deren Exponent, William D. Ross, eine ganze Reihe von »Prima-facie-Pflichten« (35) nennt. Die »klassische Gegenposition zur kantischen Deontologie« (40) ist der Utilitarismus: »Im Gegensatz zu einem Deontologen, der die unbedingte